



Geipenit Vergangenheit.

Original-Roman von **Erich Ebenstein.**

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Kreuzhag hatte den Wunsch ausgesprochen, vor seiner Abreise Leo und Tina noch einmal zu besuchen und redete Roland zu, ihn zu begleiten. So fuhren sie denn eines Tages nach der Stadt und überraschten Ettweins.

Leo war nicht zu Hause, aber Tina behauptete, er müsse jeden Moment kommen. Während sie mit Kreuzhag im Salon saß, suchte Roland Herta auf. Er hatte gleich beim Eintritt Klavierspiel aus ihrem Zimmer gehört und bat Tina, sie nicht zu stören, er wolle selber zu ihr gehen.

Ganz leise trat er ein, ohne daß sie ihn gleich bemerkte. Sie spielte Chopin, und etwas Träumerei, Sehnsüchtiges drang mit den Tönen in Rolands Ohr. Ganz verloren blieb er an der Tür stehen und lauschte. Da blickte Herta zufällig auf, erkannte ihn und brach das Spiel jääh ab.

Mit ausgestreckten Händen und freudig geröteten Wangen eilte sie ihm entgegen.

„Roland, Du? Welche Ueberraschung!“

Dann sah sie die Schatten in seinen Zügen, las den tiefen Gram in seinen Augen und wurde verlegen.

Es fiel ihr plötzlich ein, was der Major gestern in einem ziemlich ausführlichen Brief an Leo über die Ereignisse in Ringenhof geschrieben hatte.

Auch Roland wurde verlegen, ohne zu wissen, warum. Sie setzten sich ans Fenster und sprachen, von langen Pausen unterbrochen, über allerhand gleichgültige Dinge.

Von Hertas Stelle im Sacré coeur, von Emmi Kranz, die sich schon so schrecklich auf die Ferien in Buchweiler bei ihrem lieben Papa freue, von Sanders und seinem Sanatorium, das im August eröffnet werden sollte, von Amerika, vom Wetter und von Tina.

Und bei alledem seufzte Roland zuweilen und hatte das gleiche Gefühl wie Herta, daß

zum erstenmal eine unsichtbare Wand zwischen ihnen stand, über die die alte Kameradschaft nicht hinüber kam.

Erlöst atmeten sie auf, als Tina zum See rief. Leo war inzwischen auch gekommen, und die Unterhaltung, welche einen allgemeinen Charakter trug, wurde lebhaft und herzlich geführt. Auch Herta wurde gesprächig, doch war es fast nur Rolands Vater, an den sie das Wort richtete.

Beim Abschied drückte Kreuzhag ihre Hand mit besonderer Herzlichkeit und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich sage auf Wiedersehen, mein Fräulein,

denn ich hoffe, daß wir unsere junge Bekanntschaft nicht bloß fortsetzen, sondern zu einer richtigen Freundschaft gestalten!“

Betroffen sah Herta auf ihn. Da trat Roland dazwischen und reichte ihr auch die Hand.

„Vergiß mich nicht ganz, Herta, und vergiß, wenn ich heute eilig war, aber — ich bin nicht mehr der alte Roland.“

Sie sah ihm tief in die Augen mit einem langen, traurigen Blick und murmelte leise: „Ich weiß es. Gott gebe, daß Du es wieder wirst — drüben! Ich würde Dir so gerne tragen helfen an Deinem Schmerz — denn ich fühle ihn ja mit Dir — aber ich weiß wohl, daß ich Dir fremd geworden bin und nicht mehr Dein guter Kamerad bin —“

Da war es Roland, als wäre ihm leichter geworden, wenn er ihr sein Herz ausgeschüttet hätte, als hätte ein Wort des Trostes von ihr ihn aufrichten können. Aber nun war es zu spät.

Nicht Tage später reisten die beiden Kreuzhag — Roland trug nun auch den Namen seines Vaters — ab nach Hamburg.

Vorher suchte Sasso noch Brigitte, welche sich mitten im Abschiednehmen davongeschlichen hatte, in ihrem Zimmer auf. Er fand sie fassungslos schluchzend und in Tränen aufgelöst. Bei seinem Eintritt warf sie ihm einen zornigen Blick zu.

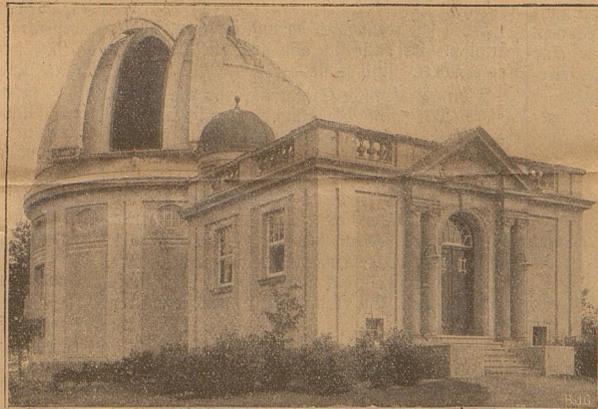
„Warum gehst Du denn nicht?“ fragte sie barsch.

Er nahm ihre Hand, beugte sich zu ihr und drückte einen Kuß auf ihre verweinten Wangen. „Weil ich Dir noch etwas sagen möchte, Brigitte — Dir ganz allein — nur der Junge muß jetzt mal fort von da! Und drüben muß ich das Zeug erst los werden. Dann kommen wir wieder, er und ich, und dann, Brigitte, will ich nichts mehr vom Leben, als mich unter Dein Zeppter beugen, wie Sabrecht. Nun aber weine nicht mehr — und — bleibe mir gut — ja?“

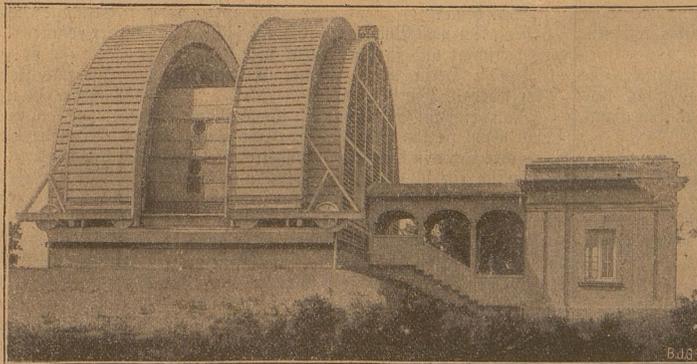
In diesem Moment vergaß Brigitte ihre Jahre, ihren Budel und ihre ganze äußere Urmüdigkeit. In diesem Augenblick fühlte sie sich als Königin!

„Sasso,“ stammelte sie, „o — Sasso —“

Die neue Sternwarte in Bergedorf bei Hamburg.



Das Meridiangebäude.



Das Gebäude für den großen Refraktor.

Die im Jahre 1825 erbaute alte Hamburger Sternwarte eignete sich infolge ihrer Lage nicht mehr für die Beobachtungen, da der Rauch des Hafens dieselben sehr erschwerte. Infolgedessen wurde eine neue Sternwarte erbaut, die kürzlich fertiggestellt wurde. Dieselbe ist mit den besten Einrichtungen und Instrumenten versehen.



Aber er war schon draußen und sie hörte bloß mehr seine Stimme aus dem Flur heraufstöhnen.

Zwei Jahre waren vergangen. Wieder war es Sommer und die Ferien hatten begonnen. Herta Minorelli schritt langsam durch den etwas düsteren Garten von Sacré coeur.

Sie war die einzige von den weltlichen Lehrerinnen, welche sich noch nicht hatte entschließen können, die Anstalt zu verlassen, obwohl die Ferien vor acht Tagen begonnen hatten und alle Pensionärinnen bereits fort waren.

Drei Briefe hatte Tina schon geschrieben und sie darin beschworen, doch zu kommen, aber Herta wollte nicht. Die Ruhe und der Frieden, welche gerade jetzt in Hause herrschten, taten ihren abgespannten Nerven so wohl. Und dann. „Wozu fortgehen?“ dachte sie immer wieder mit der Schwerkut, welche sie jetzt zuweilen plötzlich überfiel. „Bin ich dort bei Ettweins etwa weniger einsam als hier? Schließlich, wozu brauchen mich diese zwei Glücklichen und — wozu brauche ich sie? Höchstens, um mich noch verlassen zu fühlen neben ihnen.“

Auch jetzt stiegen solche Gedanken in ihr auf, als sie unter den Bäumen hinschritt, bis zu einer ganz abseits gelegenen Bank, über welcher sich Ahornkronen wölften.

Sie hatte ein Buch mitgenommen und wollte lesen. Das viele Denken und Grübeln taugte wirklich nicht. Aber sie las nicht und die Gedanken kamen, ob sie es wollte oder nicht.

Morgen war ihr Geburtstag. Ob es nicht klüger wäre, Tinas Einladung zu folgen, als gerade diesen Tag so allein zu verbringen? Sie wußte ja schon ganz genau, daß sie dann erst recht ins Grübeln kommen würde und in allerlei törichte Erinnerungen.

Als sie noch bei Ettweins lebte, war der 5. Juli stets sehr feierlich begangen worden. Mit Blumen und Kuchen, freundlichen Wünschen und eine Flasche Sekt zu Tisch. Leo hatte eine große, feierliche Rede gehalten — darin war er Meister —, Tina mit nassen Augen ihr Glas an das ihre gestochen und mit ihrer lieben treuen Stimme gesagt: „Auf Dein Glück, Herzenskind!“ Es war sehr hübsch und feierlich gewesen.

Und von Roland war jedesmal ein langer Brief gekommen und irgendeine Gabe, welche Herta besonders erfreute. Ein Buch — einmal sogar eine Skizze, die er eigens für sie gemalt hatte.

In den letzten beiden Jahren war nichts von ihm gekommen. Kein Brief, nicht einmal ein Gruß. Das machte den Tag so unsäglich leer und traurig.

Herta spielte nervös mit dem Buch in ihrem Schoß. Es war so dumm, aber sie wußte es im voraus, morgen würde sie wieder warten auf irgendein noch so winziges Zeichen von ihm. Wenn auch nur eine Ansichtskarte — denn das Malen sollte er ja aufgegeben haben, wie Tina erzählte —, aber natürlich würde nichts kommen. Und dann würde sie wieder weinen.

Am Ende ging sie doch zu Ettweins? Sie hatte es zwar abgelehnt, aber schließlich, was lag daran? Tina würde sich trotzdem freuen und sie mit offenen Armen empfangen.

Der feine Kies des Weges knisterte und ein helles Gewand schimmerte zwischen den Büschen auf.

„Herta! Herta, wo steckst Du denn?“ rief eine bekannte Stimme. Das junge Mädchen sprang hastig auf.

„Tina! Bist Du's wirklich?“

„Na, freilich — in Lebensgröße! Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt — Du weißt schon, geht? Ergo bin ich da, dem Geburtstagskind feierlichst zu gratulieren“, — sie schwang einen großen Strauß dunkelroter Rosen vor Hertas Gesicht auf und ab, „und auch sonst mit einer Menge Botschaften, ja.“

Sie setzte sich neben Herta auf die Bank.

„Also paß auf, Kleine. Erstens von Leo. Er läßt Dir keinen ewigen Bohn vernemen, wenn Du Dein Bündel nicht sofort schürst und mit mir nach Hause kommst. Abgabe wird nicht angenommen und Ausreden gelten keine. Leo sagt, er sehe nicht ein, warum er um seinen Sekt und die Geburtstagsstorte kommen soll am 5. Juli. Die letzten zwei Male war's einfach flau bei uns an diesem Tag.“

„Glaubst Du, mir war's nicht auch flau?“ entfuhr es Herta unwillkürlich. Dann errödete sie und setzte hinzu: „Aber das ist ja natürlich. Ich bin nun 25 Jahre alt, und so alte Mädels sollen eben keine Geburtstage mehr feiern.“

„Du bist ein Schaf!“ lachte Tina und sah ihre Cousine mit neidloser Bewunderung an. „Altes Mädel — Du? Ich wollt', ich hätte in meiner ersten Jugend nur einmal einen Tag lang so ausgehen! Aber das ist Unfimt, darüber zu reden. Du kommst also nachher mit mir und läßt Dich morgen ruhig „ansetzen“, basta! Das bist Du uns einfach schuldig. Kinderlose Eheleute brauchen so 'nen Spaß von außen, um nicht zu verfaulen.“

„Aber —“

„Basta! hab' ich gesagt. Nun kommt Nummer 2. Roland hat Leo einen Haufen Kramzeug von drüben geschickt, und in der Kiste ganz obenauf, mit blauen Bändern sauber gebunden, lag ein Extrapaket mit der Aufschrift: „Für Herta zum 5. Juli.“ Drunter noch eingeklammert: „Bitte, ja gewiß es rechtzeitig zu bestellen!“ Tina lachte. „Ich weiß nicht, was der Mensch sich denkt von unierer Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit? Als ob man so ein großes Paket zufällig vergessen könnte! Also das brachte ich ordnungsgemäß mit. Oben in Deiner Stube liegt's. Eigentlich bin ich neugierig, was es enthält. Vielleicht — na, wir werden ja sehen!“

Herta saß regungslos da und ihr Herz klopfte stürmisch. Er hatte sich also doch wieder an den Tag erinnert. Und an sie —

Die melancholische Stimmung war wie weggeblasen. Mit einem Male kam es über sie wie echte Geburtstagsfreude, eine Fröhlichkeit, daß sie laut singen hätte mögen. Aber sie schwieg. Nur das Herz pochte unermüdet weiter.

Tina fuhr fort: „Und jetzt Nummer 3. Die Botschaft von Tante Brigitte — nämlich sie war gestern eigens deshalb bei mir — ein Ereignis, daß sie Buchweiler einmal verläßt, nicht wahr? So viel ich weiß, ist das nicht geschehen seit Emmis Hochzeit, und Du kannst Dir was einbilden darauf.“

„Ja?“ fragte Herta verwundert.

„Nawohl, wegen Deiner Fam sie ja. Wäre sogar hier herausgefahren, aber es reichte nicht mit der Zeit. Eine Stunde Wagenfahrt her, eine zweite zurück, da hätte sie abends nicht mehr in Buchweiler sein können, folglich trug sie's mit auf.“

„Was denn?“

„Daß Du nach Buchweiler kommen sollst, aber ganz bestimmt und für wenigstens drei Wochen.“

„Ja?“ Herta wurde immer verwunderter.

„Aber weshalb denn?“

„Ganz einfach: Emmi hat mit ihrem Mann — Paschi nennt sie ihn jetzt, seit der kleine Prinz da ist — eine Tour in die Schweiz angetreten. Kranz ist nämlich ein bißchen überarbeitet und braucht Zerstreung. Der kleine ist derweil in Buchweiler mit seiner Kinderfrau und Brigitte spielt so leidenschaftlich die Großmama — oder ist so ängstlich, daß sie den ganzen Tag wie eine Gluckherme hinter den Buben her ist. Darüber fühlt sich der Onkel Habrecht gekränkt, vernachlässigt, verzweifelt — was weiß ich? — sie werden Dir's schon selber klar machen, kurz, Du wirst leiderlichlich erhehnt als Retterin in der Not. Für Onkel, Tante und im Vertrauen gesagt, ich glaube, sie haben alle ein bißchen den Kopf verloren und brauchen so 'n salmtierendes Element. Und das bist Du ja mit

Deiner Ruhe. Du hast ihnen immer imponiert und lieb haben sie Dich furchtbar — sie wären außer sich, wenn Du's ihnen abschlagen würdest. Aber das tuft Du doch nicht, nicht wahr?“

Herta schüttelte noch immer verwundert den Kopf.

„Komisch, wie sie da auf mich kommen! Könntest denn nicht Du —?“

„Was fällt Dir ein! Leo kann nicht fort, und wenn der mal seine Bequemlichkeit vernünftigt! Neuestens ist er sogar nur, was ich ihm fochel! Und überhaupt, Dir wird's ja riesig gut tun — sie sind so nett in Buchweiler und Zeit hast Du auch — ich hab's Tante Brigitte versprochen: am 10. bist Du draußen.“

Herta mußte wider Willen lächeln über den kategorischen Willen ihrer Cousine.

„Also Du hast ganz einfach über mich verjügt?“

„Selbstverständlich! Perfer et obdura, das heißt: Trage und dulde! Das ist nämlich überhaupt unser Los.“

„Und warum gerade am 10. Juli?“

Tina wurde etwas verlegen, ein Lächeln huschte blickbarig über ihr Gesicht, dann antwortete sie zungenfertig:

„D, ich weiß nicht — Tante Brigitte meinte, der 10. wäre ihr am liebsten. Vorher haben sie, glaube ich, große Wäsche und Reinemachen oder Einkochen, bis zum 10. aber ist alles bereit zum Empfang für Dich.“

Herta hatte kaum hingehört. Sekt jagte sie befangen:

„Wilst Du nicht mere Andrea auffuchen?“

Sie freut sich jedesmal so, wenn Du kommst, und ich könnte einfrweilen — ich packe meine paar Habseligkeiten.“

„Und öffne das blaugebänderte Paket“, neckte Tina gutmütig, „und ich möchte dabei allein sein! Na, meinetwegen, geh' nur, Kleine, ich suche mir indessen mere Andrea.“

Mit laut klopfendem Herzen hielt Herta eine Viertelstunde später das Paket in den Händen und wagte es nicht zu öffnen. Eigentlich war es ja gleichgültig, was darin war, die Hauptsache blieb: er hatte an sie gedacht!

Blödsinn ärgerte sich Herta über sich selbst. Wir man nur so im Handumdrehen alle Vernunft verlieren konnte! Ganz kindisch und sinnlos hatte die Freude sie gemacht über dieses Lebenszeichen von ihm nach so langer Zeit. Gut, daß niemand wußte, wie töricht die ruhige, allzeit beherrschte Herta Minorelli manchmal noch sein konnte!

Bedeutend ruhiger, löste sie endlich die blauen Bänder und enttarnete den Umschlag. Zwei kleine Genrebilder in einfachen Naturholzrahmen fielen ihr entgegen, nichts weiter.

Und im nächsten Augenblick war es um all ihre Fassung geschehen. Haltlos sank sie auf einen Stuhl, und während ein unsinniges Glücksgefühl ihr die Brust zu sprengen drohte, liefen ihr die hellen Freudentränen über die Waden.

Er malte wieder! Er hatte den Künstler in sich wieder gefunden! Und für sie hatte er das gemalt — nur für sie!

Die zwei kleinen Bilder da sagten ihr ja viel, viel mehr als irgendjemand ahnen konnte! Sie wagte es kaum auszubenden, und doch stürmten tauend hohe Gedanken auf sie ein. Konnte sie sich täuschen?

War es Zufall, daß er ihr just diese zwei Bilder sandte? Das eine stellte einen Winkel des Buchweilers Wirtschaftshofes dar, mit dem Streitor nach der Linde hin. Links stand ein hochbeladener Erntewagen mit einem halbwüchigen Mädchen darauf — sie selbst. Und unten am Erdboden er mit ausgebreiteten Armen und leuchtend nach aufwärts gerichtetem Gesicht.

Wie heute stand die kleine Szene vor Hertas Seele. Es war in den Ferien gewesen vor zehn Jahren, lange ehe Leo sich mit Tina verlobte. Sie selbst — damals noch in der Pension — war mit ihren Verwandten auf einen Tag nach Buchweiler

gekommen, wo sie Roland kennen lernte. Auch er war noch Akademiestüler, und sie hatten sich gleich riefig angefreundet, waren mit den Knechten aufs Feld gefahren und auf dem Gntewagen heim. Dann hatte sie nicht herunter gefommt von dem hochgeladenen Wagen, und Roland hatte ihr geraten, einfach herabzuspringen, er wollte sie auffangen. Als sie immer noch zögerte, rief er scherzend:

„Kommt herab, kleine Frau, Dein Ritter erwartet Dich!“

Er hatte damals eine Skizze angefertigt von der Szene, wie er ihr später schrieb, aber sie hatte dieselbe niemals zu Gesicht bekommen.

Das zweite Bild stellte eine kleine Hütte im Hochgebirge dar. Das Gold der untergehenden Sonne lag auf den senkrechten Felsen, unten im Tann aber herrschte schon Dämmerung. Die Tür der Hütte stand offen, ein Feuer brannte in ruhigen, großen Flammen auf dem Herde. Auf der Hausbank draußen aber saß ein junges Paar, hielt sich still an den Händen gefaßt und blickte vertraumt in den sinkenden Abend.

Auch von dieser Skizze hatte er ihr einmal ausführlich berichtet, und zwar in dem Jahr, wo er später Yolanda kennen lernte. Er wollte ein großes Bild danach malen „Herbfeuer“ sollte es heißen. Daran hatte er noch die Bemerkung geknüpft:

„Solch ein Herbfeuer ist es, nach dem sich meine Seele manchmal sehnt. Wirst Du mir einmal gestatten, wenn es fertig ist, das Bild Dir zu widmen, liebe Herta?“

Zwei Monate später lernte er Yolanda kennen und es war nie mehr die Rede von diesem Bilde zwischen ihnen gewesen.

Und nun fandte er die beiden Bilder ihr! War das Zufall? Warum hatte er kein Wort dazu geschriebeu?

Verwirrt starrte Herta darauf hin und das Herz schlug ihr immer ungestümer. Sie wagte nicht zu denken. Nein, sie wollte nicht! Nur nicht wieder Hoffnungen groß werden lassen, um dann vielleicht wieder enttäuscht zu werden.

Vielleicht hatte er sich gar nichts gedacht dabei? Und doch konnte sie nicht anders, sie mußte sich hinsetzen und die Bilder unbewandt betrachten. Jeder Pinselstrich daran entzündete sie.

So fand Tina sie endlich eine halbe Stunde später. Sie beseh lächelnd die Bilder.

„Hm — sehr schön! Er hat nichts verlernt von seiner Kunst, es sind kleine Meisterwerke, und das beste ist: er malt überhaupt wieder! Wie wird sich Leo darüber freuen!“

Dann blickte sie sich um.

„Aber Kind, Du hast ja noch gar nicht gepackt! Wir müssen fort, der Wagen wartet ja schon eine Ewigkeit!“

Wie im Traum packte Herta nun rasch das Nötigste in einem kleinen Reiseforb, wobei Tina ihr half. Die beiden Bilder legte sie obenauf, sorgsam durch Tücher geschützt.

„Sie sollen immer bei mir bleiben! Ich will mich nie mehr davon trennen!“ jagte Herta leise. Tina antwortete nur durch ein verschmitztes Lächeln.

Dann verabschiedeten sie sich von den Schwestern und märe Andrea und fuhren fort.

* * *

Am Nachmittag des 10. Juli langte Herta Minorelli am Bertoldsdorfer Bahnhof an. Der erste Mensch, den sie am Perron erblickte, war Dr. Sanders. Er stand neben Habrecht, welcher gekommen war, den lieben Gast zu erwarten.

Ein Schatten flog über Hertas Gesicht.

Hatte man sie darum nach Buchweiler eingeladen? Wollten die vielleicht immer noch Schicksal spielen — am liebsten wäre sie gleich wieder umgekehrt, aber da standen die beiden Männer schon vor ihr mit lachenden Gesichtern und streckten ihr beide zugleich die Hände entgegen.

„Gott sei Dank, daß Du da bist, kleine Reiterin“, jagte Habrecht strahlend, „ich fürchtete wirklich schon, Du hättest Dir's im letzten Moment noch überlegt, und wir brauchen Dich so dringend!“

„Wirklich?“ murrte sie ein wenig befangen.

„Ja — natürlich! Der Kleine — ein Teufelsjunge, sag' ich Dir! Und Brigitte erbt, die hat total den Kopf verloren — totalement! Mein Lebtag hab' ich kein so verdrehtes Frauenzimmer gesehen, wie die jetzt ist.“

„Alles wegen Kurtschen?“

„Auch! Und überhaupt! Erstens, zweitens, drittens, na, Du wirst die Wirtschaft schon noch sehen! Dazu die Lieberfiedlung —“

„Welche Lieberfiedlung denn? Tina hat —“

„Hat sie Dir's noch nicht gesagt? Ja, wir übersiedeln nämlich in vier Wochen nach Ringenhof. Hab's angekauft. Aber jetzt komm, die warten sich sonst zu Tod in Buchweiler.“ Plötzlich erinnerte er sich Sanders, der still lächelnd daneben stand. „Ja so — da ist auch noch einer, der Dir 'nen Willkommen geben möchte — extra Deinetwegen ist er da, und das will was heißen von so einem neugebackenen Bräutigam!“

„Bräutigam?“ Hertas Augen öffneten sich weit und ein Stein fiel ihr vom Herzen. Dann streckte sie Sanders herzlich die Hand entgegen. „Wirklich? Nein, wie mich das freut!“

„Seit drei Tagen! Ich hoffe, Sie werden meiner Greta ein wenig gut sein.“

„Von ganzem Herzen!“

„Na, und so weiter!“ fiel Habrecht ein. „Vorwärts Mädels — zum Wagen!“

Man verabschiedete sich von Sanders und bestieg den Wagen. Der Major sprach fortwährend aufgeräumt, lebhaft durcheinander, lachte dazwischen und stieß Herta einige Male schmerzhaft von der Seite an: „Niesig nett von Dir, daß Du gekommen bist, Mädels!“

Herta wußte gar nicht, was sie aus seinem Benehmen machen sollte. Galt sie dem alten Herrn wirklich so viel und braudete man sie so notwendig in Buchweiler? Und was sollte das heißen, daß sie Buchweiler verlassen wollten, um nach Ringenhof zu ziehen? Sie konnte nicht recht flug daraus werden. Habrecht kam ihr ganz konfus vor.

Dann tauchte plötzlich Buchweiler vor ihr auf und Herta machte große Augen, als der Wagen hielt.

Birkenbäume waren vor dem Tore eingerammt, Girlanden von Tannenreisig angebracht, Blumen und Grün, wohin man blickte. Vom Dach flatterte eine bunte Fahne und über dem Eingang prangte eine große Tafel: „Willkommen!“

„Soll das wirklich mir gelten?“ dachte Herta verlegen, da flog ihr schon Jungfer Brigitte mit hochroten Wangen an den Hals.

„Liebe, liebe Herta! Gott segne Deinen Eingang!“ Das klang so feierlich, daß Herta ganz verblüfft dreinjah. Klein-Kurtschen streckte sich, um der „Laute“ einen Rosenstrauß zu überreichen, verlor das Gleichgewicht und purzelte der Länge nach hin, wodurch die feierliche Empfangsstimmung rasch in ein natürliches Fahrwasser geriet, da alles sich mit dem zappelnden Zungen beschäftigte.

Als sich die Wagen etwas legten, hing sich Jungfer Brigitte an Hertas Arm und führte sie die Treppe hinauf.

„Wir haben Dir das Zimmer mit den Rosen- tapeten gegeben, wo man den Ausblick über das Tal hat“, jagte sie, „Roland bewohnte es früher. Nun geh' mal hinauf, Kind, und mache Dir's bequem, ich gieße unten inbeßsen Kaffee ein und dann plaudern wir recht gemüßlich.“

Sie blieb vor einer Tür stehen, blickte Herta selbstsam lächelnd an und schob sie dann plötzlich in das Zimmer, die Tür rasch wieder von außen zu ziehend.

Die Abendsonne füllte das Gemach bis in den letzten Winkel. Herta stand einen Augenblick wie

geblendet, dann fuhr sie erschrocken zusammen. Was war das? Sie befand sich nicht allein in dem Zimmer — eine schlanke, dunkle Gestalt wandte sich vom Fenster um, ihr zu — und: „Roland!“ schrie sie plötzlich auf. „Du — Du! Wie kommst Du —“

Mehr brachte sie nicht heraus. Ein Zittern durchlief ihre Gestalt. Da streckte er ihr beide Hände entgegen: „Liebe Herta“, stammelte er unsicher, „ich hab' mir's so ausgedacht — hier sollte es sein — in meinem lieben Buchweiler, daß wir uns wiedersehen —“

Sie merkte gar nicht, daß er ihre Hände nicht mehr los ließ. Sie sah ihn nur immer an und wiederholte: „Du, Du, Du bist hier?“

Da beugte er sich zu ihr nieder und jagte leise:

„Hast Du's denn nicht geahnt, daß ich kommen mußte, mir die Antwort holen auf meine Frage?“

„Welche Frage?“ murrte sie, über und über erötend.

„Die Bilder!“ antwortete er ernst, und plötzlich ihre Hände mit heißer Leidenschaft an seine Lippen pressend, stieß er heraus: „Du mußt es doch gefühlt haben, daß jeder Pinselstrich drin eine Frage war — ob Du vergeben kannst, daß ich einst blind war? Ob Du mir wieder gut sein kannst, wie einst, mein, mehr, viel mehr — so gut, wie ich Dir bin? Ob ich Dich heute fragen darf! Herta, Liebste, Einzige! Willst Du's noch einmal mit mir versuchen? Diesmal für immer und ewig!“

Sie fand keine Antwort. Aber der Blick, mit welchem sie ihn strahlend umsing, jagte mehr, als Worte vermocht hätten. Stumm zog er sie an sich, stumm drückte sie ihr glühendes Gesicht an seine Brust. Und dann kam es leise über ihre Lippen: „Und sie? Hast Du überwunden, Roland?“

Seine Stimme klang ganz kalt, als er antwortete: „Ja, ganz! Sie, die gefeierte Künstlerin, der die Welt huldigt, ist tot für mich, hat aufgehört, für mich zu existieren — längst! Ich hege weder Liebe noch Haß wider sie, denn mein Glück, das wahre, lag doch allezeit bei Dir, Herta, das fühlte ich schon in den ersten Wochen drüben in der Neuen Welt! Und glaube mir: jeder Tag in diesen zwei Jahren war Sehnsucht nach Dir, nach der Heimat! Nun sind wir wieder da, mein Vater und ich — er will mit Habrecht nach Ringenhof ziehen und uns Buchweiler lassen. Willst Du mir helfen, den Traum vom „Herbfeuer“ nun endlich wahr zu machen?“

Herta schmiegte sich innig an ihn. „Kannst Du noch fragen, mein Roland? Was war mein Leben anders, als ein Warten auf Dich? Nichts habe ich ersehnt vom Schicksal, als Dir einmal nur zeigen zu dürfen, wie sehr ich Dich liebe. Und nun soll es sein — nun soll es wirklich sein —“

Das große Staunen, in dem ihre Worte leise erstarben, umfing auch Roland, und träumerisch wiederholte er mit unendlich zärtlichem Klang in der Stimme: „Nun soll es wirklich sein — das Glück — das große, wahre, märchenhafte!“

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(1. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Es fiel ihr in diesem Augenblicke mit unheimlicher Schwere aufs Herz, daß sie ihre Ankunft dem Vater nicht mitgeteilt und seine Antwort nicht abgewartet hatte. Aber war es nicht gerade diese Antwort gewesen, die sie um jeden Preis verhindern wollte?

Wenn sie einmal da war, würde er sie nicht von sich weisen — oder doch? Konnte er nicht ebenso gut sagen, was er hätte schreiben können: „Du bist solange nicht gekommen, jetzt will ich Dich nicht mehr?“

Ihr Herz klopfte heftig bei dem Gedanken, und die namenlose Unruhe, die sich ihrer immer mehr und mehr bemächtigte, entriß ihr einen bangen Seufzer.

2. Kapitel.

Der junge Schiffsleutnant fuhr aus seinen Träumen empor und glaubte beinahe an eine halbe Fortsetzung seiner Illusionen, als er das schöne blonde Mädchen mit den dunklen Augen, die ihn grüßten wie ein Märchen aus seiner Kinderzeit, neben sich sitzen sah. Bei der Bewegung, die er machte, flatterten auch Glenas trübe Gedanken davon, sie lächelte ihn freundlich an und er sagte:

„Sie haben mir noch nicht erzählt, weshalb Sie ein ganzes Jahr am Rhein geblieben und nicht gleich zu Ihrem Vater zurückgekehrt sind, Fräulein Elena.“

„Ich habe so lange gebraucht, um mit meinem Schmerz fertig zu werden, und glaubte es noch außerdem der Toten schuldig zu sein, nicht sogleich an den Ort zurückzukehren, wo sie offenbar so schwer gestitten hatte und von wo sie einst gelöst war. Aber es ist noch nicht alles,“ fügte Elena rasch hinzu. „Ich habe mich vor zwei Jahren verlobt.“

„Wahrhaftig — mit wem?“

„Mit Eugenio Gerhardos.“

„Eugenio —?“ Der junge Mann stieß es atemlos hervor, und seine Rippen zitterten.

„Ich begreife Ihr Staunen. Ich, die ich seit meinem zwölften Jahre nicht mehr in Griechenland war und fast die halbe Welt durchzog, mußte gerade am Rhein einen Landmann kennen und lieben lernen! Sie wissen doch, daß Eugenio der Nefse Friedrich Gerhardos, des Kompagnons meines Vaters, ist?“

„Ja —“ murmelte Kamillo. „Ich kenne Eugenio sehr gut.“

„Nun sehen Sie, wie komisch! Nie habe ich weder Eugenio noch seinen Bruder Alexander auf Sammarina gesehen. Als ich ein Kind war, befanden sich die beiden bereits in den Gymnasien zu Athen und später auf der Universität; als sie dann nach vollendeter Studienzeit nach Sammarina zurückkehrten, war ich mit Mama bereits fort, für immer. Ich kenne Alexander Gerhardos, den Bruder Eugenio's, meinen zukünftigen Schwager, gar nicht.“

„Und — Eugenio —? Wie kam es —?“ fragte der junge Schiffsleutnant mühsam.

„Eigentlich sehr einfach. Sie wissen, daß sein Vater ein Deutscher, seine Mutter eine Korjottin war? Nun, sein Vater besaß zusammen mit seinem Bruder Gerhardus — oder Gerhardos, wie man ihn auf der Insel nennt — ein Gut in Westfalen, das von der Schwester der beiden bewirtschaftet wurde. Die Schwester starb, und bald darauf verloren Eugenio und Alexander ihren Vater. Da entschloß sich Friedrich Gerhardos, das Gut zu verkaufen, und sandte seinen Nefsen Eugenio nach Deutschland, um den Verkauf zu besorgen. Nachdem dies geschehen war, bereitete Eugenio einen großen Teil Deutschlands und kam auch an den Rhein. Wir befanden uns damals gerade bei Mamas Eltern in Köln, und Eugenio verkehrte im Hause einer Familie, mit der wir innig befreundet waren. Bei einem „Tour“ sahen wir uns das erste Mal —“

„Und er verliebte sich natürlich gleich in Sie!“ stieß Kamillo hervor.

Elena erröte. „Unsere Gespräche über meinen Vater, über Griechenland und Sammarina brachten uns rasch näher, denn wenn ich auch mit meinem ganzen Denken und Fühlen deutsch geworden bin, waren mir die Erinnerungen an das Land, wo ich meine Kindheit verlebte, doch lieb und wert. Wir fanden gleich so viele Berührungspunkte —“

„Und er ließ nichts unberührt, Ihre Liebe zu gewinnen, er ungarante Sie —“

„Ach, das hatte er nicht nötig!“ erwiderte Elena mit einem entzückenden, glückseligen

Lächeln, das ihre ganze Zärtlichkeit und Bewunderung für den Geliebten verriet.

Kamillo senkte seinen Kopf, verschluckte ein bitteres Wort und sagte dann:

„Das war vor zwei Jahren? Warum — sind Sie — — noch nicht vermählt mit ihm, da — — da Sie ihn so sehr lieben?“

Die Beantwortung dieser Frage schien Elena schmerzlich und peinlich zu sein; Kamillo merkte es, aber trotzdem wiederholte er: „Warum, Elena?“

„Mama — — — hatte eine — — — ja, eine mir unfaßliche Abneigung gegen ihn. An dem Tage, wo Eugenio sie um meine Hand bat, schlug sie es ihm rundweg ab.“

„Weshalb?“

„Sie hat es nie motiviert, ich fühlte bloß ihre Abneigung. Eugenio war in Köln der Liebling aller; Mama zu gewinnen, war er nicht imstande.“

„So hatten Sie sich also heimlich mit ihm verlobt?“



Das Heimat-Denkmal in Dessau.

Anlässlich der 70jährigen Jubiläumfeier des Herzogtums Anhalt in Dessau wurde daselbst ein Denkmal, betitelt „Schmerz vom selbde“, feierlich enthüllt, welches der Stadt von einem ungenannten Gönner geschenkt wurde. Das Denkmal fit ein Werk des bekannten Berliner Bildhauers Seinemann.

„Ja. Und wir schauern einander zu, so lange zu warten, bis Mamas Widerstand gebrochen sein würde. Aber sie blieb unbegänglich, und ich habe Eugenio während der zwei Jahre unseres Verlobtseins nur viermal gesehen.“

„Heimlich —?“

„Ja.“ bekannte sie errötend. „Es ging nicht anders. Er kam nach Rom, ein nächstes Mal nach Suhl, wo wir den Sommer verbrachten, und zuletzt nach Capri — wenige Wochen vor Mamas Tod.“

„Dieser Widerstand Ihrer Mutter ist mir eigentlich unbegreiflich . . .“ warf Kamillo in tiefem Sinnen ein. „Ich wundere mich bloß, daß Sie nach dem Tode Ihrer Mutter nicht zu Eugenio geeilt sind und dort Trost gesucht haben.“

„Hätte ihn Mama geliebt, wäre es mein erstes gewesen, aber so würde es mir wie ein Verrat, ja wie eine Art von Triumph über die Tote erschienen sein, gerade zu ihm zu gehen. Glauben Sie mir, daß ich selbst jetzt noch ein dumpfes Gefühl des Unrechtes mit mir herumtrage . . . daß ich es wie eine Pietätlosigkeit empfinde, gerade nach Sammarina zu meinem Vater und zu Eugenio zu gehen.“

„Ihr Zartgefühl ist rührend,“ sagte Kamillo. „Anderes könnte und würde Ihnen selbst Ihre Mutter keinen Vorwurf machen, denn nichts ist natürlicher als das, was sie im Begriffe sind, zu tun. Es ist ein ewiges Gesetz, daß der Lebende den Toten besiegt.“

„Ihre Worte tun mir so wohl, mein Freund!“ rief Elena warm. „Reichen Sie mir die Hand und versprechen Sie mir, daß Sie es möglich machen werden, zu meiner Hochzeit nach Sammarina zu kommen.“

Sie hielt seine Rechte gefaßt, sie fühlte, daß diese zitterte, sie sah sein todbleiches, fassungsloses Antlitz, seine verstörten Augen und den stummen, blassen Mund, der vergebens nach einer Antwort rang . . . Da erstarrte auch ihr Lächeln, erschrocken blickte sie ihn an, eine seltsame Fleckenhaftigkeit legte sich ihr um die Brust, und sie stotterte: „Was . . . ja sagen Sie . . . was haben Sie . . . Sie sehen ganz krank aus, Kamillo . . .?“

„Ich könnte Sie ja jetzt belügen, Elena . . . ich könnte eine Ausflucht gebrauchen, aber wozu . . .?“ erwiderte er langsam. „Da Sie so aufrichtig waren, will ich es auch sein, wir sind ja alte Freunde. Ich werde nicht zu Ihrer Hochzeit kommen.“

„Mein Gott, wie Sie das sagen! Weshalb nicht?“

„Diese Antwort schenken Sie mir, Elena.“

„Oh — auch Sie hassen Eugenio?“ rief Elena erblickend.

„Ich habe ihn nie geliebt . . . es ist auch möglich, daß ich ihn haßte.“ In diesem Augenblicke schob sich eine weibliche Gestalt durch eine der Türen in den Speisesaal. Sie war weit über die Vierzig, klein, mager, ihre Toilette von tadelloser Eleganz, aber auf ihrem Kopfe saß ein so winzig kleines englisches Strohhütchen mit weichem Schleier, daß es schien, als wollte seine Besitzerin allen Humor, der ihr im Leben fehlte, durch diese Kopfbedeckung wegt machen.

Wie versteinert blieb sie stehen, als sie Elena und den Marineoffizier gewahrte, und es war, als ob sie der Anblick des jungen Mannes in einem ungeheuren Zwiespalt der Gefühle stürzte, denn anfangs streckte sie ihm die Hand entgegen, dann verdrückte sie ein süßlaures Lächeln, dann zog sie ihr Gesicht rasch wieder in finstere und nicht gerade wenige Falten, und schließlich rief sie mit unsicherer Stimme:

„Sind Sie es denn wirklich, Herr Kamillo?“

Und auf ihrem Gesichte stand es mit nicht mißzuverstehenden Letztern geschrieben, daß weder die Jahre noch seine Uniform imstande waren, sie alle die zahllosen bösen Streiche vergessen zu machen, deren Opfer sie auf Sammarina, als Glenas Gouvernante und spätere Gesellschafterin der Frau Pallestrazzi, gewesen. Dieser „entsetzliche“ Kamillo von einst, der sie verhöhnt, geärgert, zur Verzweiflung gebracht, erschien ihr in diesem Augenblicke wie ein böses Erbsen auf ihrer Fahrt nach Sammarina, und sie gab diesem Gedanken sogleich Ausdruck.

„Sie werden auch auf Sammarina sein?“ rief sie gleich nach der ersten Begrüßung mit so entsetzten Mienen, daß Elena und Kamillo laut aufschrien und auch Fräulein von Knörke sich entschloß, mit einzustimmen. Dann aber jammerte sie:

„Ach, Herr Leutnant, wenn Sie wüßten, mit welchen Gefühlen ich nach Sammarina zurückkehre. Dieses schreckliche Griechenland! Diese Barbaren, die sich auf ihre klassische Vergangenheit soviel einbilden und jetzt doch nichts anderes sind als ungebildete Wilde, Affen! Wenn ich Fräulein Elena nicht so über alles liebte . . . Aber ich war nicht imstande, mich von ihr zu trennen, da will ich noch lieber zu diesen Sottentotten, zu diesen —“

„Astenen!“ scherzte Elena in froher Laune. „Wenn Sie aber forsühren, meine Landsleute so zu beleidigen, werde ich sie als Postpater wieder

zu Großmama nach Köln zurückziehen, liebes Mädchen."

"Na, sein Sie so gut, jetzt, wo ich diese furchtbare Nacht hinter mir habe! Mein Gott, ich kann es kaum erwarten, bis der Dampfer auf Sanmarina anlegt."

"Das tut er gar nicht!" verärgerte Elena lachend. "Wie sind morgen abends um 8 Uhr drei Stunden vor Korfu, verlassen den Dampfer auf offener See und fahren mit einem Boote nach Sanmarina hinüber."

"Wie?" Aber um Himmelswillen, weshalb denn nicht mit dem Dampfer?"

"Weil der nachts auf Sanmarina nicht anhält."

"Du himmlische Güte! Mit dem Boot? Bei Nacht und Nebel? Und wieder über so ein kleines Hängertreppchen vom großen Schiff ins kleine?"

"Wenn Sie das Klettern irriert, liebes Mädchen, dann springen Sie einfach hinein," sagte Elena lachend.

"Springen? Ich und springen? Haben Sie mich schon jemals springen gesehen?"

"Noch nicht, aber ich hoffe, es morgen zu sehen."

"Gottchen, Sie können noch scherzen, Fräulein Elena!" jammerte Fräulein von Anörke händelnd. "Dieses schreckliche Land! Diese barbarische Einrichtung, nicht auf Sanmarina anzulegen! Was meinen denn diese Hotentotten eigentlich von unserer Insel? Wo so viele Menschen und Häuser sind, soll nicht einmal der Dampfer anlegen!"

Elena und Kamillo suchten sie zu beruhigen und unter allerlei Scherzen drängten sie das haderrnde kleine Fräulein die Treppe hinauf, auf das Deck.

Als sich die Drei oben ein hübsches Plätzchen ausgeht hatten, gemütlich beisammen saßen und plauderten, wurde Elenas Aufmerksamkeit plötzlich lebhaft erregt. Die silberhaarige Dame, am Arme des Jünglings, gefolgt von einem Kammermädchen und einem Diener, erschien unweit von ihnen, und der Diener hatte alle Hände voll zu tun, um die laut und gebieterisch in italienischer Sprache gegebenen Befehle der alten Dame zu vollziehen. Mäbald lag sie ausgestreckt auf ihrer eleganten, zerlegbaren Reisekofferlongue, der braungelockte Jüngling setzte sich auf einen Schemel neben sie hin und begann, ihr aus Zeitungen vorzulesen, der Diener rollte immer wieder neue Decken und Tücher auseinander, das Kammermädchen schob kleine Tischchen heran und bestellte bei dem devot aufhorchenden Stewart mit souveräner Stimme für die Contessa und den Conte Tee und kalten Braten, für die Contessina von der feinsten Schokolade und für sich und Paoto, den Diener, vom besten Kaffee.

Nach einer Weile er schien das junge Mädchen in Weiß mit dem Kapitän des Dampfers, den sie der alten Dame vorstellte, und ihre Augen glitten forschend zu Elena, dann ruhig und kühl zu Kamillo, als ob sie ihn nie im Leben gesehen hätte.

Elena sah Kamillo etwas verwirrt ins Gesicht.

"Grollt Ihnen die junge Dame etwa, daß Sie hier bei mir sitzen?" fragte sie leise.

"Welche junge Dame . . . ?" aab er befangen zurück, indes seine Augen unruhig zu Rafaela schweiften.

Elena wurde noch verwirrt.

"Mein Gott — die junge Dame dort drüben . . . sie ist nicht Ihre . . . Ihre Braut — oder . . ." sie schwieg verlegen.

"Wie kommen Sie darauf?" fragte Kamillo betroffen.

"Ich . . . ach — verzeihen Sie, Kamillo — ich wollte nicht indiscret sein . . . ich ahnte nicht . . . verzeihen Sie mir . . ."

"Neben Sie doch, Elena, ich bitte Sie. Wie kommen Sie auf den Gedanken, daß diese mir vollständig fremde Dame in irgendwelchen Beziehungen zu mir . . ."

"Ich habe gesehen, wie sie Sie küßte," stieß Elena hervor. "Ich wollte eben hinunter, als . . . und zog mich zurück, ohne zu ahnen, daß Sie es waren, der . . ."

Ahnte die kleine Contessa das und was von ihr gesprochen wurde? Fast schien es so, als ob sie mit ihren feinen Instinkten alles errichte, denn ihr Gesicht war bleich, ihr Kopf weit vorgeneigt, und ihre großen, nachtdunklen Augen hasteten mit einem so beredten wie hypnotisierenden Ausdruck auf dem Leutnant, daß dieser leise aber fest zu Elena sagte:

"Sie haben sich getäuscht, Elena, der Mann, den das Fräulein geküßt haben mag, war nicht ich. Ich kenne die junge Dame nicht."

Elena sah ihn betroffen an und schwieg ein wenig verwirrt. Hatte sie sich wirklich getäuscht? Einerlei — was ging es sie an!

Nach einer Weile stand Kamillo auf. Elena merkte ihm eine mühsam beherrschte Nervosität an, aber sie fragte nach nichts mehr, denn sie fühlte, daß zwischen dem warmherzigen Knaben von einst, der ihr die geheimsten Regungen seiner Seele anvertraut hatte, und zwischen dem jungen Offizier von jetzt ein himmelweiter Unterschied sei, den zu überbrücken sie nicht imstande war, und so nickte sie ihm bloß freundlich zu, als er ihr sagte, daß er nach dem Speiseaal hinunter wolle, um dort Briefe zu schreiben. Als aber kurze Zeit darauf auch die kleine Contessa vom Deck verschwunden war, wußte sie genug.

Es waren keine fünf Minuten vergangen, so bemerkte Elena, daß die italienische Gräfin und der Kapitän sowie der Jüngling mit gespannter Aufmerksamkeit nach ihr hinjahren und leise von ihr sprachen.

Fräulein von Anörke entrüstete sich augenblicklich darüber, obgleich sie es gewohnt war, daß Elena stets aller Blicke auf sich zog, und sie rächte sich jetzt auf der Stelle dadurch, daß sie ihre elegante Lorquette nahm und durch diese unverwandt nach der Gruppe hinüberblifte.

Der Jüngling jedoch lächelte mit einem reizenden, freundlichen Lächeln herüber, und gleich darauf stand er auf und ging mit ausgestreckten Händen geradeaus auf Elena zu.

"Fräulein Pallestrazzi?" sagte er. "Der Kapitän nannte uns eben Ihren Namen. Elena Pallestrazzi aus Sanmarina?"

Elena nickte lächelnd. "Sie kennen mich?"

"Ich bin der Conte Coleone, der künftige Schwager von Doktor Alexander Gerhardos."

"Von Jugenios Bruder?" rief Elena überrascht aus.

Der junge Conte nickte und wies mit der Hand nach Rafaela, die, eben von unten kommend, bleich und verstört auf ihn zueilte — mit einer Hast, als wollte sie's verhindern, daß er mit Elena ein Gespräch anknüpfte. Aber es war zu spät.

"Da ist meine Schwester," fuhr der junge Conte fort. "Doktor Gerhardos Braut." Und vorstellend fügte er hinzu:

"Fräulein Elena Pallestrazzi aus Sanmarina."

Elena blühte verwirrt in das liebreizende, unruhige Antlitz des jungen Mädchens, sie wußte nicht, was sie sagen sollte, denn vor ihren Augen stand die Szene, als der junge Mann das junge Mädchen unten im Speiseaal geküßt hatte . . .

"Doktor Gerhardos ist Ihr Bräutigam?" stieß Elena hervor, ohne recht zu wissen, was und wie sie es sagte, und die Contessa blühte sie wortlos an, anfangs betroffen, dann gefaßt, aber forschend und mit einem rätselhaften Ausdruck in dem feinen, dunklen Gesichtchen. Es war, als versuchte jedes der beiden Mädchen in der Brust der anderen zu lesen, als ob eine unbewußte Feindschaft zwischen ihnen aufblühte, die der Augenblick geboten und der nächste vielleicht schon wieder vernichtete, aber jetzt, in dieser Sekunde, war es da,

dieses feindselige Gefühl der einen und der Widerwille der andern, und sie standen sich gegenüber, die Contessa, das Kind des Südens, klein, dunkel und geschmeidig, wie ein kleiner Panther, und Elena, die Tochter einer deutschen Mutter, groß und kräftig, mit ihren blonden, wehenden Haaren, wie eine junge Löwin.

"Wie merkwürdig sich das trifft!" sagte die Contessa nach einer Pause langsam. "Wir lernten Herrn Doktor Gerhardos und seinen Bruder Jugenio vor einigen Monaten in Venedig kennen. Ich freue mich von ganzem Herzen, Sie getroffen zu haben!" Mit einem bezwingenden Lächeln und voller Herzlichkeit streckte sie Elena die Hand hin, dann fügte sie unbefangen hinzu:

"Doktor Gerhardos wird uns mit seiner Barke vom Dampfer abholen, und Ihr Bräutigam und Ihr Vater werden gewiß auch da sein?"

"D nein. Es weiß keiner von beiden, daß ich komme."

"Ah — eine Ueberraschung?" Die Contessa klaffte fröhlich in die Hände, und ihre dunklen Augen blühten in kindlicher Fröhlichkeit, wobei sie so frisch und reizend ausah, daß Elenas vorherige Antipathie zu wanken begann. "Wir bringen Sie in unserer Barke nach Sanmarina. Sind Sie einverstanden, Fräulein Pallestrazzi?"

"Gern," erwiderte Elena freundlich, und die Contessa begann lebhaft und liebenswürdig zu plaudern.

"Wir haben schauderhaft viel Gepäck mit, denn wir überstedeln aus unserer Heimat, Venedig, für immer nach Sanmarina. Aber unser Gepäck geht mit diesem Dampfer bis Korfu und wird dann später nach Sanmarina gebracht. So werden Sie's doch hoffentlich mit Ihren Sachen auch machen, nicht, Fräulein Pallestrazzi?" Dann, als Elena zerstreut nickte: "Dio! Ich vergesse ganz, Sie mit meiner Großmama bekannt zu machen. Verzeihen Sie!"

Nervös erregt sprang die kleine Contessa auf und eilte mit freudigen Rufem auf die silberhaarige Dame zu.

Elena Pallestrazzi folgte der leichten, grazios dahinhuschenden Gestalt langsam und sinnend.

3. Kapitel.

Elena wußte sich in ihre neue Bekanntschaft und bevorstehende Verwandtschaft, die gräfliche Familie Coleone, nicht recht hineinzufinden. Sie hatte auf ihren Reisen im bunten Wechsel zahllose Menschen der verschiedensten Arten kennen gelernt und war weder engherzig noch strenge im Beurteilen von Charakteren noch anspruchsvoll und unnahbar; im Gegenteil, in ihrem Wesen lag viel Wohlwollen und Wärme, die sie den Mitmenschen entgegenbrachte, und ihre Nachsicht, mit der sie über Schwächen und Fehler hinwegzusehen wußte, machte vielleicht den vornehmsten Reiz ihrer lebenswürdigen Persönlichkeit aus — aber dieses Mal ließen sie all diese Eigenschaften im Stich. Das herrische, unduldsame Wesen der Gräfin, die mit nichts zufrieden war, die eine zugleich gezeirte und banale Art besaß, sich auszudrücken, alles herabzusehen, liebte, was andere schön und gut fanden, und in eine einzige lästige Handbewegung so viel Verachtung zu legen wußte, diese Frau stieß mit jedem Wort und Blick an das feine Empfinden des warmherzigen jungen Mädchens. Und Rafaela mit ihrem etwas erzwungenen lebhaften, flatternden Wesen, hinter dem sie eine große Nervosität zu verbergen schien, mit dem nimmer ruhenden, zwitscherhaften Plaudern und Lachen, den tauend indiscreten Fragen, peinigte Elena geradezu, und zum ersten Male in ihrem Leben wußte sie nicht recht, wie sie sich benehmen sollte. Die unfreiwillige, uneingestandene Mitwisserschaft eines Geheimnisses und der Gedante an das alles, was sich mit der Contessa verknüpfte, beschäftigte sie fortwährend, und unausgesetzt schwirte es ihr durch den Kopf: Dieses Mädchen hat an demselben



Morgen, da sie das Schiff bestieg, um zu ihrem Bräutigam zu fahren, einen anderen geküßt! Dieses Mädchen, das am frühen Morgen so traurig und ergriffen geschienen, lacht jetzt so fröhlich, so unbefangenen und gedankenlos. . . Welche Gründe bewegen sie, Alexander Gerhards zu heiraten, wenn sie einen anderen liebt? War der junge Mann, den sie geküßt, Kamillo? Oder war er es nicht? Wußte er, daß sie verlobt war und zu ihrem Bräutigam fuhr? Offenbar — und nur aus diesem Grunde leugnete er so hartnäckig, daß er die Contessa überhaupt kannte. Welch ein unschönes Spiel! Betrug er nicht wissenlich einen anderen, diesen ahnungslosen Doktor Gerhards, der morgen die geliebte Braut erwartete. . . Alle diese Erwägungen beschäftigten Elena so intensiv, daß sie ihr die Sprache lähmten, ihr ganzes Wesen veränderten, sie kalt, unliebenswürdig und geistlos erscheinen ließen, so daß sich die Gräfin Colcone bald darüber klar war, daß diese neuen Familienbände, die geknüpft werden sollten, ewig äußerliche bleiben würden. Das Wesen Elenas, in dem sich so viel Bestimmtheit, Offenheit und Energie ausdrückte, Elena, die weder heucheln wollte noch konnte, sondern stets gewohnt war, ihr Herz sprechen zu lassen, sagte der Gräfin nicht zu, während die Contessa ihre künftige Schwägerin mit Liebeshuldigungen und Schmeicheleien überhäufte, ohne dabei jemals geschmacklos zu werden. Allmählich ließ sich Elena von dem heiteren, drolligen Wesen der Contessa gefangen nehmen, und schon am nächsten Tage, als sie mit Rafaela am Herdort Stunden verplauderte und ihr zurückhaltendes, unnahbares Wesen Kamillo gegenüber beobachtet hatte, war sie so weit gelangt, sich einzureden, es müsse sich ihrerseits doch um einen Irrtum handeln, den das junge Mädchen, das so freundlich und unbefangenen plauderte und lachte, mit ein paar Worten auflären würde.

Mehr als einmal drängte es sie, dem Freunde zu erzählen, daß die kleine Contessa ihre Schwägerin werden sollte, aber die Angst, dem jungen Manne vielleicht eine Stunde der Scham zu bereiten, bewog sie, endgültig darüber zu schweigen, um so mehr, da Kamillo den ganzen folgenden Tag fast unsichtbar blieb und sich, wie sie hörte, fast immer in seiner Kajüte aufhielt.

So war es allmählich Abend geworden, ein leiser Wind hatte die Passagiere nach den unteren Räumen vertrieben, die Gräfin, Rafaela und Fräulein von Knörke saßen im Speisesaal und spielten mit dem Kapitän Bezique, und nur Kamillo, der in Gedanken verfunken auf- und abschrift, und der junge Conte, der auf einer Chaiselongue hingetretet lag und mit apathischer Miene in den ererbenden Tag hinausblinnte, befanden sich auf Deck. Elena lehnte sich unweit Dontos in einen Strohsessel und betrachtete ihn mit Interesse.

Er ähnelte seiner Schwester wenig. Sein Gesicht war blaß, mit einem leichten Stich ins Bräunlichgelbe und mit einem Ausdruck von Schwermut, der in den jungen Zügen doppelt rührend wirkte. Seine Gestalt war hochaufgehoben, und sein Anzug von ausgezeichneter Eleganz, ohne auffällig oder gedehnt zu sein. An den schmalen Händen mit den langen Nägeln blinkten kunstvoll gearbeitete Ringe, die feingebogenen Fingerringe steckten in grauen, weichen Lederhandschuhen, und so oft er sein feines Taschentuch an die Lippen drückte, umwehte ihn ein kaum wahrnehmbares Parfüm. Alles an ihm atmete Geschmack, Vornehmheit und Discretion, und Elena schien es, als ob sich die Vornehmheit des alten Namens Colcone lediglich nur in diesem schönen, schwermütigen Jüngling verkörpern sollte. Es reizte sie, zu erfahren, was in der Brust dieses jungen Menschen vorging, dessen verklärte Augen der Glanz der Jugend, dessen Lippen das übermüthige Lachen des Knaben zeigten. Welche Art von Gedanken mochten sich hinter dieser blauen Stirne bergen, unter deren feinen Bogen zwei dunkle, verschleierte Augen träumten? Elena fühlte sich seltsam angezogen

und zugleich beunruhigt von seiner lautlosen Anwesenheit, daher beschloß sie, das Wort an ihn zu richten.

„Werden Sie auch in Sanmarina bleiben, Conte?“

Ein tiefes Rot der Befangenheit stieg in seine Wangen, und mit einer etwas stockenden, halb-lauten Stimme antwortete er:

„Vielleicht. Ich weiß es nicht. Ich frage nie.“

Dabei lag etwas so Müdes, Willenloses in seinem Antlitz, daß es Elena das Herz bewegte. Und sie, deren Feingefühl jede Frage haßte, konnte ihrer Teilnahme und ihrem Interesse nicht gebieten, sie fragte wieder:

„Wo ist eigentlich der ständige Wohnsitz Ihrer Familie, Conte?“

„Nirgends.“ In seinen Augen hatte es bei diesem einzigen Worte, das ihm unwillkürlich entschlüpfte zu sein schien, aufgeglüht — ein jähes, verächtliches Aufzucken, das den tiefdringenden Blick des jungen Mädchens wie eine Offenbarung seiner Seele schien. Sie hörte aus diesem einzigen Worte, daß er unter seiner Familie litt, daß er innerlich nicht zu den beiden gehörte, daß er aber zu schwach war, sich auch äußerlich von ihnen loszusagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der schlaue Dienstmann.

Humoreske von M. Feld.

(Stadtred verboten.)

Mir ist's auch nicht an der Wiege gesungen worden, der ich mir hier an die windige Ecke de Beene in den Leib stehn soll.“ erklärte der Berliner Dienstmann Schmundke seinem Kollegen. „Wat mein Vater is, der bestimmte mir als Droschkentutcher, und ich habe och gelernt, mit die feinsten Pferde umzugehen, aber wie dat so geht, je haben mir aus die Karjöhre jedrängt. Na ju! Aber da derf mir och keener übel nehmen, der ich uff Drinckfelder Achtung habe. Mir sticht nu mal das Vornehme ins Blut, und vornehm muß sind, und Drinckfelder müssen och sind. Ich warte hier an die Ecke — ju! Aber uff wen warte ich denn? Marie ich uff Knuden? Aee, ich warie uff eene amerikanische Gebickhart. Wat nämlich mein Onkel Justus is, der anno Tobak nach Afrika auswanderte, — jawoll, Herr Professor, ich komme, ich komme.“

Schleunigst näherte sich Schmundke einem Studenten, der vom gegenüberliegenden Trottoir aus winkte.

„Bringen Sie diesen Brief an die aufgeschriebene Adresse: Fräulein Lydia Mollig, Honiggasse 7, III. Geben Sie aber den Brief nur ab, wenn ein hübsches junges Mädchen öffnet. Sie können noch sagen, daß ich sehr blaß aussehe — wegen unglücklicher Liebe — Sie verstehen —“

„Na jehiß, Herr Professor, verlassen Sie sich uff mir.“

„Also schnell, ich warte hier auf Antwort.“

Nachdem der Student die Gebühr bezahlt hatte, trabte Schmundke davon und erreichte bald das Haus Honiggasse 7. Statt aber drei Treppen zu steigen — wahrsehnlich las er II statt III — stieg er nur zwei empor und klingelte bei der Witwe Hoffmann, die bereits in dem Alter stand, in welchem man kaum mehr hofft. Aber wer kann Gefühle berechnen!

„Gen kleines Liebesbriefchen!“ schmunzelte Schmundke, als die Witwe Hoffmann in Person öffnete.

Die ältliche Dame errödete bis zu den ersten grauen Haaren.

„Ich erröte.“ hauchte sie, „von ihm, der immer heraufsieht, wenn er vorübergeht?“

„Derelbstige! Er is vor Liebe ganz blass, scheenes Fräulein. — ich forderte, wenn Sie ihm nicht erhören, dhut er sich wat an.“

„Entfesslich!“ kispelte das „schöne Fräulein“ und reichte dem schmeichlerischen Dienstmann eine Mark, „hier haben Sie für Ihre Mühe.“

Als sie aber das rosa Billett gelesen hatte, gab sie es enttäuscht zurück.

„Es ist nicht für mich. Eine Treppe höher!“

Schmundke stieg also weiter und kloperte an der Molligischen Wohnung. Daß das Mädchen, welches öffnete, jung und hübsch war, unterlag keinem Zweifel, und so übergab er diesem seinen Brief und blieb in seliger Erwartung eines noch höheren Trinkgeldes, auf dem Flur stehen. Aber plötzlich öffnete sich die Türe, ein wildaussehender Mensch trat heraus und schrie den Dienstmann an: „Also zu solchen Sachen geben sie sich her. Sie schämloser Kerl! Ich werde mir Ihre Nummer merken und Sie auf der Polizei anzeigen. Gleich machen Sie, daß Sie fortkommen oder . . .“

Schmundke wartete den Nachsatz nicht ab, sondern eilte die Treppe hinunter. Zu seiner Befriedigung fand er den Studenten nicht mehr an dem Platze, an welchem dieser ihn hatte erwarten wollen. So begab sich denn Schmundke auf seinen Standort zurück und begann zu philosophieren: „Es kommt immer anders und immer anders! Gener hat ja seine Erfahrung, und der propper! Aber et kommt immer anders! Bei die olle Schachtel, die jarnicht mit dem Brief zu tun hat, siebts eene Mark Drinckfeld, und bei der junge Mädchen . . . hm! dat wäre wat. — ja, der Bedante is nich von Pappel! Wenn die olle Schachtel so jern Liebesbriefe kriegen will und ich Drinckfelder een dito, — da könnte uns alle zwei Beede jesholfen werden. Als aus die Karjöhre jedrängelter Droschkentutcher schreibe ich eene jute Pfoote, habe eene anjenehmen Styl — ja, der muß probiert werden!“

Schmundke verschaffte sich einen rosa Briefbogen und Kubert und begann seine Schriftsteller-Laufbahn, indem er aus einem alten, sehr abgerissenen Liebesbriefsteller einen Brief abschrieb, der die verlockende Ueberschrift trug: „Offenbarung der ersten Gefühle eines Liebenden an den geliebten Gegenstand.“ Auch diese Ueberschrift übertrug er gewissenhaft auf das rosa Papier. Mit dem fertigen Brief eilte er zur Witwe Hoffmann.

„Scheenes Fräulein!“ redete er die Dame abermals an, „diesmal ist es richtig an Ihnen. Derjenige, wo immer nach Ihr Fenster ruffsieht, wenn er vorbeisicht, schickt et Ihnen.“

„It es aber nicht wieder ein Irrtum . . .?“

„Diesmal nich, da druff können Sie Rist nehmen. Bitte, lesen Sie — wie's immer in die Annoncen vom Eichorien-Wann heißt — lesen Sie und denn urteilen Sie.“

Frau Hoffmann nötigte den intelligenten Dienstmann in ihr Zimmer hinein und las den Brief mit sichtlichem Entziden.

„Ja, es scheint wirklich an mich zu sein, — meine Adresse steht auf dem Kubert, — aber ich habe ihn in der letzten Zeit gar nicht mehr vorübergehen jehn.“

„Weil er oogenblicklich an eene kleine Verkältung leidet.“ phantasierte Schmundke drauf los. „Und warum nennt er sich nicht? Wer und was ist er?“

„Rst!“

„Wie?“

„Sie werden bejreifen, — höhere Diplomatie! Seine Eltern wollen, der er eene andere heiraten soll, — er hat Ihnen aber jesehn, und jetzt is er weg.“

Kurz, Schmundke verstand es, das Infognito und die Zurückhaltung des imaginären Liebhabers so geschickt zu motivieren, daß die Witwe in einen Briefwechsel willigte, der einige Wochen lang dauerte und ihm reichliche Trinkgelder eintrug.

Als aber die Witwe mißtraulich und ihre Begierde, den Liebhaber kennen zu lernen, sehr



dringend wurde, fühlte Schmutzke das Bedürfnis, den Roman zu beendigen. Daß der Geheimnisvolle selbst auf der Straße nicht mehr zu sehen war, hatte der Dienstmann mit dessen andauernder Kranklichkeit entschuldigt. Und eines Tages brachte er ihr die Zeitung, in welcher die Anzeige stand, daß außer unvergeßlicher Bruder, Sohn und Neffe Amandus Schulz im 28. Lebensjahre sanft entschlafen sei.

„Det war er,“ sagte Schmutzke, eine angebliche Träne mit dem blauen Mermel entfernend.

Die Witwe Hoffmann wohnte heimlich dem Begräbnis des Amandus Schulz bei und trauerte noch heute um ihn, an dessen Liebe sie nie zweifelt hat.

Wohlmeinend. Frau: „Werd' mir nur nicht gestreich, da kommt dann gewöhnlich eine Dummheit heraus.“
Nobel. Tiefselbster: „Schub' ruben zwanzig Heller!“
Wandelkern: „Da ham Se fünf Heller, pupen Se nur die Spizen.“

Paffendes Lied. „Was habt ihr gestern euerm Vereinskassierer zu seinem Jubiläum für ein Lied gesungen?“
„Neb immer Treu und Lieblichkeit.“

Verliebt. „Was hat denn Deine Braut für'n Profil?“
„Weiß nicht; bis jetzt hab' ich ihr nur immer in die Augen geschaut.“

sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch tägliches Waschen mit der echten

Haar-Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Rabenstein.
Bestes Mittel zur Säuberung u. Kräftigung d. Haarwuchses.
Eint. 50 Pf. Ueberall z. haben.

Der Stillebenmaler. Der Künstler ist in die Aufgabe vertieft, die malerischen Schönheiten einer geraphten Gans auf die Palette zu bannen. „Du,“ sagt der Freund und nähert seine Nase dem Modell, „sie fängt schon an zu riechen, man muß sie essen.“ — „Aber nein, esst wenn sie die Farbe wechselt.“

Wozu der Hausarzt gut ist. An Bord eines Mittelmeerdampfers: „Und wo ist Ihre Schwiegermutter, was haben Sie mit ihr angefangen?“ — „Ja, sie wollte uns bei der Seereise begleiten, aber ich sagte dem Doktor, er möge sie ins Bad schicken.“

Moderner Komfort. Der Reisende, beim Betreten des für ihn eingerichteten Hotelzimmers: „Ja, Sie verheizen aber doch moderne Bequemlichkeiten? Wo ist denn hier elektrisches Licht?“ — „Unten im Kontor des Wirts, mein Herr.“
(„Französischer Witz.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

J, W und G, stets zugepfeilt!
Der J. oft auf dem Kopfe sitzt;
Im W. ein Chor von Sängern sitzt;
Der G. hoch in den Wolken sitzt.
E. S. in Fern.

Anfügung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Nachrichter. — II. Nach Sicht, Nachsicht.

Beiläufiges.

Ein guter Rat soll ja immer willkommen sein, wie man sagt. Nun, hier ist ein solcher Rat: Nehmen Sie ein paar Schachteln Rays echter Sodener Mineral-Pastillen mit auf jede Reise. Sie wissen nie, was die Reise Ihnen an kleinen und großen Gefahren für die Gesundheit bringen kann. Haben Sie Rays echte Sodener in der Handtasche, dann haben Sie auch die Möglichkeit, einen guten Teil dieser Gefahren rechtzeitig zu bekämpfen; und brauchen Sie wirklich die Sodener einmal nicht, dann sind Sie Ihnen auf der Reise gewiß auch nicht hinderlich gewesen.

Jetzt nahe wieder die Zeit heran, in der man sich am liebsten mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Als solche Beschäftigungen empfehlen wir unseren Lesern die nützlichen und praktischen Dilettantenarbeiten, die Kaufbügerei, Schreibzünerei, Holzbrandmalerei etc. etc. Besonders bei der Jugend, wie auch Erwachsenen, wirken solche Arbeiten erzieherisch auf Geist und Körper und sind diese den Familienältesten aufs wärmste anzuraten. Als leistungsfähige Firma, von der alle Zubehöre, Vorlagen, Hölzer, Werkzeuge, Apparate, Maschinen etc. am billigsten bezogen werden können, empfehlen wir J. L. Hahn, Maxdorf (Pfalz) 48, die ihren Hauptkatalog 1 gratis und franco versendet.

Heiteres.

Komödie. Schaffner (zu einer Dame): „Wenn Sie nur nach Spandau wollen, warum wollen Sie denn in den direkten Wagen nach Sünde einsteigen?“ — Dame (dem Schaffner ein Dingeld gebend): „Lassen Sie mich nur... da drüben auf dem Perron stehen ein paar Freundinnen, die werden sich wieder tüchtig gisten!“

Unter Freundinnen. „... Ich glaube, daß Männer und Frauen, deren Charaktere entgegengesetzt sind, in der Ehe am glücklichsten werden.“ — „Dawohl, daran glaube ich auch... Dein Vorkämigam ist übrigens ein ganz entzückender Mensch.“

Boshaft. Friseur (zum eintretenden Kunden): „Welch herrliches Wetter heut!“ — Kunde: „Ja, ja — und wie sich das 'rumpricht! Der Hotelier nebenan wisst' es auch schon.“

Hofrat Dr. W. Mueller's
Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha
für Innere u. Nerven-Kranke

Mein neues Bett.

Sodafeln rot, dicht Daunendecke, große 1 1/2, hoch, Feder- u. Unterbetten u. 2 stufen mit 17 Stk. Sandkammern, in teils keine Karbide, das Gebett 30, 30, — das selbe Bett mit Sandkammern 35, — Sodafeln beidseitig, Sandkammern 30, 40, — Zierstücken kostet jedes Bett 30, 5, — mehr. Richtige, weid. ger. Bettfedern billig. St. frei. 10,000 Stücken. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Laubsägerei

Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko.

Oelregenröcke und Gummimäntel.

Preisliste gratis und franko. C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Prachtbetten, Gänsefedern

und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. — Preisw. neue Betten pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hochfeiner silberweiser Landrumpf 3,25, weiche Betten 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Daunen 3,20, 3,75, 4,70; w. Daunen 4,35, 5, — 5,75 geg. Nachnahme. Nichtgefahnd. Geld zurück. Westfälische Bettenfabrik Joh. Pansen, Brakel, Kreis Höxter No. 780. Proben und Preislisten auch von Bettstoff. u. fert. Betten kostenfrei.

Ich wette, Sie haben auch nicht die Zeit

sich ins Bett zu legen, wenn Sie Halschmerzen haben oder wenn ein Katarrh Sie quält. Machen Sie's also wie ich: Süßre ich auch nur die geringste Beschwerde, dann nehme ich sofort Rays echte Sodener Mineral-Pastillen nach Vorschrift. Die haben mir noch immer geholfen und ich habe nicht eine Stunde aus dem Geschäft bleiben müssen, seit ich die kleinen Dingere bei mir trage. Lassen Sie sich raten und machen Sie's ebenso! Sie werden's gewiß nicht bereuen. Die Schachtel kostet nur 85 Pf., achten Sie aber, daß Sie keine Nachahmung erhalten.

Wer probt, der lobt Liliemilchseife

Walthers seife, extra milde
Dtz. M. 2,50, bei 30 St. kostenfrei M. 6. — E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von

H. Lilge,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 300 Seiten stark, kartoniert mit Leinwanddecken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Bei Bezug von Waren

bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.



Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik Herren-Anzug-Stoffe

Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damontuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl

Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 21.
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franco ohne Kaufzwang.



Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist aus intierendem Goldmetall, prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässliches gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.
J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

HERRMANN HADORFF & CO.

Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag — Graph. Kunstanstalt
Farbige Wiedergaben
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister
Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

JAGD- UND SCHEIBEN-GEWEHRE

Vogelkinten und Teschins, Revolver und Pistolen

Unsere wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter als wie irgend eine Konkurrenz, direkt an Private unter 5jähriger Garantie. Ausserdem auch Raucherwaren, Jagdgerätschaften und Manieren. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie bitte sofort unseren neuesten 32 Seiten starken Waffen-Spezial-Katalog, den wir an jedermann gratis und franko ohne Kaufzwang senden. Infolge seiner Reichhaltigkeit das grösste und interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.

Waffenfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hofl., Kreienzen (Harz) W 18.
Grösstes Waffenhaus Deutschlands.

Betten und Federn sind Vertrauenssache!

Sodafeln rot, dicht Daunendecke, 1 1/2, schlafger. groß, Ober- und Unterbett und 2 Rippen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30, —, 38, —, 42, — bis 96, — Mk. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pf., 1, — und 1,25 Mk. Goldbäume, das Pfund 1,75, 2, —, 2,50 Mk. weisse Gänsefedern, das Pfund 3, — und 3,50 Mk. Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6, — Mk. Nichtgefahnd. Geld zurück. Katalog frei. Rein Nicht für Käufer Hans Hoffmann, Dessauer Betten-Verein mit elektrifischen Betrieb, Melsungen P. 9.

Echte Hienfong-Essenz
extra starke 4 Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei.
höchst aromatisch, 1 Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert unerschweft, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspitze umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabak M.
8 Pfd. Pastorentabak 5, —
8 „ Jagd-Kanaster 6,50
8 „ Holländer „ 7,50
8 „ Frankf. „ 10,50
8 „ Kaiserblätter 13, —
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob neubezogen. Gesundheitspflege oder eine reichgeschützte Holzspindel oder eine lauge Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal Fabrik. Wehrstr. (Baden)

Billig! Streng reell!

Garantie: Eintausch oder Geld zurück für Nicht passendes.

Chromkid Herren-Schnürstiefel . . . Mk. 7,25
Mastbox Herren-Schnür- und Zugstiefel . . . Mk. 7,75
Rindleder Herren-Touristenstiefel, prima . . . Mk. 10,80
Chromkid od. Boxed Damen-Schnür- u. Knopfstiefel . . . Mk. 6,85
Boxkalf Damen-Schnür- und Knopfstiefel . . . Mk. 7,50

Größte Auswahl in **Kinderstiefeln** in nur prima Lederverarbeitung.

Verlangen Sie gratis Katalog

Anhalter Schuhwaren-Union, Dessau 9.
 Bei Bestellungen genügt Schuhnummer oder Fußmaß. Tausende Nachbestellungen und Anerkennungs schreiben beweisen die Güte unserer Waren. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
Bei Sammelbestellungen Extra-Rabatt.

Plenteusen

Paradiesvögel, Reiher etc.

Freistufe gratis. Seht. 1879.

Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
 nahe der Jerusalemer Straße.
 Straussfedern, Boas- und Fächerfabrik.

Plattenlos

Machen Sie sofort einen letzten Versuch

Haarwuchsmittel Plattenlos mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einwendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALEMANDE
 m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter	Mk. 0,95
1911er Bischofheimer (Naturwein)	"	" 0,95
1911er Obermoseler	"	" 1,10
Tarragona (rot)	"	" 1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl.	Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	"	" 1,—
1905er St. Clément	"	" 1,20
1904er Château Loubaney Curac	"	" 1,50
1905er Château Gazin Fronsac	"	" 1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl.	Mk. 0,90
1909er Remicher	"	" 1,—
1906er Merler	"	" 1,30
1910er Enkircher	"	" 1,50

Rhein-Weine

1908er Gensingener	per Fl.	Mk. 1,—
1905er Kempter	"	" 1,30
1904er Binger Rochusberg	"	" 1,50
1910er Hallgartener	"	" 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
 m. b. H.
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11084.

Echten extrastarken **Karmelitergeist** Walthorius (vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Fl. Mk. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6,— franko. Karmelitergeist-Fabrik **E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20**

Waldwollstoffe, Unterleider und Präparate bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis. **C. Schönbom, Brühl 1. 3. 45.**

Gewerbe-Akademie
 Berlin, Königgrätzerstr. 90.
 Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau.
 Dir. Matthes, Inh.
 Progt. frei

Ewig Jung führt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Marken „Doppelkopf“ trinkt! Karton 1 Mark in Apoth. u. Drog. zu haben. Von 3 Mark an franko. **Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Neubau No. 50.** A. G. F. WEBER

Erfindungen
 schützen und verwerten **J. Bett & Co., Berlin SW. 133.** Patentbüro. Weitzehendste Garantien. Brosch. u. Rat kostenlos.

Für 5 Mk. versende z. Probe in tadelloser Sortim., franko gegen Nachnahme
4 Pfd. Kakao
 1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr. Hasenmaiz
 Weltver-sandhaus „Häschel“ Chemnitz Langestr. 30d
 Garantie: Zurücknahme.

Für M. 3,90 irk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
 Fritz Niemann, Gerarde Harz 5.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen**
 Für mindest 12 Liter ausreichend. 1 Dtz. Flaschen sortiert Mk. 2,75 irko. überallhin. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Zur Erhöhung meines Umsatzes in Ansichtskarten, liefere ich ein prächtiges Album mit 300 verschiedenen Ansichtskarten gratis oder gabel, falls dafür keine Verwendung

Dreissig Mark in Bar

einem jeden, welcher die nachfolgende Aufgabe richtig löst und mindestens 20 Karten durch Voreinfindung von Mark 1,05 oder per Nachnahme von Mf. 1,40 von mir bezieht.

?

4	5	6
---	---	---

 ?

Die neun Felder sollen mit Werten von 1—9 in beliebiger Anordnung so besetzt werden, daß möglichst viele arithmetische Additionen mit der Summe 15 vorgenommen werden können. Lösungen werden erst nach Zahlung der erforderlichen Karten-befellung zugelassen. Hervorgehoben sei, daß jeder Löser den Preis erhält, man vergesse daher nicht anzugeben, ob das Geld oder das Album gefandt werden soll. Deutliche Adressenangabe im Brief und auch auf kleinem dünnen Blatt erbeten

Fritz Oderich, Postkarten-Verlag, Hamburg 36 S.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel
 mit ärztlich vorkonstat. Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Diese Uhr kostet 13 Mark. Mod. 10344. Garantie 2 Jahre.

Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschen- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beedigten Bücher-Revisors und Sachverständigen.

Beweis:
 Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin**, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 11 209 (elftausendzweihundertundneun) Nachbestellungen eingegangen sind.
 Berlin, den 2. Februar 1911.
 gez. D. Schönewandt,
 öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kautzpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

Jonass & Co., Berlin KG 378
 Belle-Alliancestr. 3.